Mein Lebenslauf.

Erinnerungen

von

Max Schwabe

alt Bierbrauer

Zürich, Seefeldstraße 202.

Im Selbstverlag des Verfassers.

9302

Eigentum der Gewerkschaft
Nahrung — Genuß — Gaststätten

Bonn
Bibliothek

A 81-9302

Mein Lebenslauf.

Erinnerungen

von

Max Schwabe, alt Bierbrauer

Zürich, Seefeldstraße 202.

Am 5. Februar 1874 wurde ich in Bürgel in Thüringen geboren. Bürgel war ein kleines Städtchen mit groben Pflastersteinen und hatte an Industrie hauptsächlich Töpfereien und Stockfabriken. Mein Vater war Töpfer und sollte und mußte mit 9 Mark, später mit 12 Mark Wochenlohn eine achtköpfige Familie erhalten. Wie knapp es da manchmal zuging, kann sich jeder selbst vorstellen. Nach einigen Jahren starb mein Vater und nun ging das Elend erst recht los. Eine Mutter mit noch vier kleinen Kindern (die ältern vier waren in der Fremde), kein Vermögen und lauter nichts! Da hieß es schon in der Jugend zugreifen und das Brot (das wir immer zu wenig hatten) mitverdienen zu helfen. Wir mußten Aehren auflesen, wenn auch das Blut an den Beinen herunterlief, Kartoffeln stoppeln, auf den Mistfeldern der Metzgermeister die Knochen sammeln, bis nachts 12 Uhr Kegel aufstellen, dem Lumpensammler die großen Säcke tragen, Kräuter sammeln, Tonspielzeug machen, Stöcke schaben u. s. w.; also wo einige Groschen zu holen waren, haben wir sie geholt und der lieben Mutter gegeben, damit sie Brot kaufen konnte.

Wie Schmalhans zu Hause war, zeigt folgendes:

Meine Mutter hatte keine Zähne mehr; Geld für andere war keines da. Nun mußte Mutter immer auf Taglohn gehen und brachte dann, weil sie nicht beißen konnte, die Brotrinde im Sacktuch heim. Um diese Brotrinden haben wir vor lauter „Kohldampf“ schwer gerauft!

Ja, ja, leeren Magen, kein rechtes Gewand (ich hatte jahrelang einen alten Soldatenrock von meinem ältesten Bruder, in welchem zwei Platz gehabt hätten); in der Schule bekam ich vom Rektor Neumärker fast alle Tage Schläge und wurde als fünftes Rad behandelt. Da muß man Sozialist werden und ich bin es auch geworden und bin es heute noch! nach dem Motto:

„Es stand meine Wiege im niedrigen Haus,
die Sorgen sie gingen drin ein und drin aus,
und weil meinem Herzen der Hochmut blieb fern
drum bin ich auch immer beim Volke so gern.
Wie auch des Lebens Woge mich mag treiben:
Ein Sohn des Volkes will ich sein und bleiben!“

Als mich 1887 Rektor Neumärker, der H....., nicht konfirmieren wollte, kam ich zu meinem Bruder Karl z. br. Hirschen in Elgersburg (Sachsen-Koburg) und wurde dort konfirmiert. Bruder Karl verkuppelte mich dann an einen Stammtisch-Gast, Bäckermeister K. in Ilmenau, wo ich gegen meinen Willen Bäcker lernen sollte. Ich mußte mit den Gesellen im gleichen Bett schlafen, von nachts 1 Uhr bis am Morgen krampfen, dann Brot und Weggen vertragen, am Tag Kindermädchen spielen, Holz spalten u.s.w., also ein rechter Krampf.

Nach sieben mühevollen Wochen brannte ich durch und kam heim zu Muttern. Andern Tags kam ich nach Schöten bei Apolda als Brauerlehrling. Es war eine kleine Quetsche mit Handbetrieb und eigener Mälzerei. Da wurde noch mit dem Maischscheit gemaischt, mit der Hand gepumpt, Gerste, Malz und Bier gebuckelt, beim Klein- oder Großpichen der Vorderboden herausgemacht und die Biere,

unter- wie obergährige, ohne Filter abgefüllt. Da gab es noch keine geregelte Arbeitszeit. Morgens 4 und 5 Uhr hieß es „Auf geht's“ und nachts um 8 und 9 Uhr lief man immer noch mit den Oelfunzeln umher. Von der Wärme (Darre umschlagen 60—70 °) in die Kälte (Eis pickeln für Schwimmer) war etwas Tagtägliches. Da hat es einen manchmal geschaudert und die Hosen und Socken waren im Winter manchmal steif gefroren. Da gab es noch keine Mittagspause; da mußten wir nachts ein paar mal aufstehen und Bier laufen lassen oder Haufen wenden! Aber trotz aller Hauderei habe mich wenigstens in den drei Jahren satt essen können.

Bei der Darrefeuerung sprangen immer kleine Hühner herum, hopp! Im Eiskeller waren Fässer mit Gesalzenem (Gselchts!); auf dem Heuboden fanden wir Eiernester mit 20 und 30 Stück. 5—6 Eier in eine Maß Bier: mein Lieber, dann bist du aber gestellt; dann bist du in jeder Beziehung gestellt! Im ersten Jahr gab es auch Schläge, einmal sogar mit des Meisters Holzschuhen, weil ich statt Bubarsch mal Lagerbier probieren wollte. Im zweiten und dritten Jahr hat sich dann der Meister nicht mehr getraut, weil er gesehen hat, was Eier, Rippli und Hühnli aus einem magern Kerl machen können!

Nach drei Jahren sollte der Meister Lohn zahlen, er hatte aber keine Zeit und so mußte ich zum Städtele hinaus! Ich kaufte einen Berliner von schwarzem Wachstuch; inwendig kam der Anschieberanzug, außen wurden Trittchen und Bürsten aufgeschnallt, in die Rocktasche kam das Lehrzeugnis als Fleppe; die Kappe überm linken Ohr, in der Hand einen nagelneuen Stenz, so ging es auf die Walz. Geld hatte ich keins, um so eher lernte ich fechten und die Verpflegung mitnehmen; für letztere mußte man andern Tags entweder Holz machen oder Kartoffeln schälen. Auf meiner Tippelei kam ich auch nach Hannover, wo mich im August 1892 Rich. Wiehle in der Knochenhauerstraße in den Verband aufnahm. Erst jetzt, im Besitze eines Arbeiter-

Verbandsbuches, fühlte ich mich als rechter Mensch und Arbeiter. Nachdem ich an verschiedenen Orten angeschoben hatte, kam ich Ende 1893 nach Berlin. Nach langem Warten kam ich endlich durch den Arbeitsnachweis in die Brauerei Oswald Berliner, Abteilung Mälzerei, wo auch Kollege Tröger arbeitete. Am 1. Mai 1894 hatten die Küfer (Böttcher) gefeiert und wurden deshalb ausgesperrt. Nun hätten wir Mälzer und Brauer die Küferarbeit machen sollen, was wir natürlich ablehnten! Nun begann die große Aussperrung mit folgendem Bierboykott, wo es hüben und drüben heiß herging. Im Berliner „Vorwärts“ kam ein Lied nach der Melodie: „O Tannenbaum“, von dem ich die erste Strophe noch weiß:

O Rösicke, o Rösicke, wie fallen deine Aktien;
die Wasserwagen fahren Galopp,
und immer toller brummt dir der Kopp.
O Rösicke, o Rösicke, wie fallen deine Aktien!

Rösicke war Generaldirektor der Brauerei Schultheiß.

Im Herbst 1894 mußte ich einrücken, d. h. ich wurde zwei Jahre lang preußischer Grenadier; was ich da alles gesehen und mitgemacht habe, gäbe allein ein Buch voll. Schon den ersten Tag: Watt sind Sie? Bierbrauer! Na Männecken, hier könnse nich streiken! Weiß ich. Halt 's Maul, Kerl!

Da gab es auch Schläge, beim glühenden Ofen Griffe klopfen; fiel einer um, so bekam er eine Schüssel kaltes Wasser über den Kopf! Strafexerzieren mit zwei Sandsäcken im Tornister, Gewehrpumpen, Daueranschlag mit „Fersen hebt!“, Auf, hinlegen! u. a. m. Solche teuflische Quälereien waren an der Tagesordnung. Wenn da einer noch nicht Sozialdemokrat war, ist er es geworden. Mit Freuden sangen wir dann nach 1½ Jahren:

Nicht lange mehr, nicht lange mehr, dann hat die Qual ein Ende,
dann nehm' wir in die Hände den Reservistenstock.
Sie haben uns gezwiebelt, sie zwiebeln uns nicht mehr,
sie lernen uns den langsamen Schritt nicht mehr!

Und ich sage es frei und offen: „Mein schönster Tag in meinem Leben war der Entlassungstag vom preußischen Militär, als ich nach zwei Jahren die Zivilkluft wieder anziehen konnte!“ Da gab es sogar Freudentränen.

Nun kam ich nach Nieder-Schönweide bei Berlin und dort beschlossen wir zu dritt, nach der Schweiz auszuwandern. Da wir es gemütlich nahmen, brauchten wir von Berlin bis Zürich neun Wochen und kamen anfangs Juli 1897 nach Zürich. An der Grenze hatten wir ein kleines Intermezzo, weil wir statt „Grüezi“, „Strietzi“ verstanden hatten!

Punkto Organisation sah es nun hier nach dem 1896er Kampf bös aus; meine Kollegen reisten wieder ab und ich kam zu Michel & Söhne in die Tonhalle als Schenkbursche mit Fr. 50.— Monatslohn, Kost und Logis. Nach fünf Monaten erklärte die junge Frau Michel eines Tages: „Ich hätte gestern 52 Bier getrunken, sie hätte Strichli gemacht und bei Fr. 50.— Lohn und täglich 52 Bier müßten sie verlumpen!“ Na, und damit die Herrschaften nicht verlumpen, bin ich gegangen worden.

Nun erhielt ich auch Anschluß an die Brauereiarbeiter und kam zur ersten Versammlung ins Restaurant Schlauch. Da waren Herm. Dietschi, Präsident, Max Wiedemann, Protokollführer, Wilh. Krepp, Kassier, Schuler und Dörflinger, Beisitzer, und ich als stiller Teilnehmer, aber nicht lange. Ich hatte einige Worte gesprochen und zum Agitieren aufgefordert, da hatte ich schon meine Charge. Wir Alten haben nun tüchtig gearbeitet am Auf- und Ausbau der Organisation, sowohl gewerkschaftlich als auch politisch. Im Dezember 1898 habe ich geheiratet, nachdem mich Brauereibesitzer Haas ausgerechnet sechs Tage vor der Hochzeit herausgeschmissen hatte. Auf Drängen verschiedener Kollegen blieb ich hier und anfangs 1899 stellte die Brauersektion an die Arbeiter-Union den Antrag:

„Diejenige Brauerei, welche unsern Kollegen Schwabe einstellt, bekommt die Bierlieferung zur 1. Mai-Feier!“

Dazumal hat die Arbeiter-Union am 1. Mai immer so 80—100 Hektoliter Bier verkauft; von dem Benefiz konnte sie alle ihre Auslagen decken und wir konnten jeweilen einen oder zwei arbeitslose Kollegen unter Dach bringen. Ueber den eingereichten Antrag ließ Genosse Ludwig Witt in der Eintracht die Unions-Delegierten abstimmen, und da die Brauerei Uetliberg die meisten Stimmen erhielt, kam ich dorthin. In dieser Brauerei war die ganze Elite der blauen Bundesbrüder und es hat viel Mühe gekostet, bis sie erledigt waren. Die Beerdigung wurde im illustrierten neuen „Postillon" bildlich dargestellt. Nun haben wir erst recht agitiert in und um Zürich. 1900 mußten wir vom Rößli in Zürich 1, weil zu klein, ausziehen und kamen in den Luxhof in Zürich 4, nachdem ein Vereinsbild mit 101 Mann gemacht war. Nun holten wir auch die Kollegen von auswärts und sie kamen von Rapperswil, Wädenswil, Bäch, Wald, Dietikon, Baden u. s. w.

Es war eine Freude, Präsident zu sein und den Verein wachsen zu sehen. Wir konnten es kaum erwarten, bis wieder Versammlung war, wo wir 10, 15 und 20 Aufnahmen machten. Mit den andern Sektionen waren wir stets in Fühlung, z. B. mit Winterthur (Präsident Weiler), St. Gallen (Präsident Weichenmeier), Rorschach (Präsident Klemm), Basel (Präsident Ley), Rheinfelden (Präsident Erne). Diese Kollegen haben mich manchmal gerufen und ich habe manchmal den Friedensrichter gemacht und geholfen, Konflikte zu vermeiden. Ich habe aber auch manchen Sonntag geopfert und 5—6 Briefe geschrieben, wenn andere spazieren gingen und das alles als unbezahlter Gauvorsitzender.

Eine Zeitlang war ich auch Mitglied vom Bundeskomitee des Schweiz. Gewerkschaftsbundes. Präsident war Hch. Schnetzler, Sekretär A. Calame, Kassier Rud. Bachmann und Beisitzer: Bocksberger, Egli, Frau Villiger und ich. Calame und ich mußten wegen einem Konflikt nach Buchs bei Chur zum Brauereibesitzer Rohrer, seiner Zeit

eidg. Oberst. Dieser Protz hat uns buchstäblich herausgeschmissen; mich nannte er noch einen aufgeblasenen Schwob. Aber „der wackere Schwabe forcht sich nit!" und mit Freund Calame tippelten wir wieder zum Bahnhof und Rohrer wurde in der „Arbeiterstimme" publiziert. Im Verwaltungsrat vom „Volksrecht" habe ich ebenfalls einige Jahre mitgemacht. Kurz und gut: wo etwas für die Arbeiterbewegung los war (z. B. Protestversammlung in Bern, internationale Zusammenkunft auf dem Nollen), wir waren dabei. Das war die sogenannte Kleinarbeit, das war Samen gestreut für den spätern Verband. Vom deutschen Bruderverband haben wir öfters Referenten kommen lassen und in jeder Beziehung hatten wir eine Stütze am deutschen Verband.

Die gemütliche Seite ließen wir auch zur Geltung kommen, indem wir 1902 einen „Gesangverein der Lebensmittelbranche" gründeten mit Kollege Schwartenmagen als Präsident. Vom Arbeiter-Sängerbund Berlin ließ ich einige Tendenzlieder schicken, so die „rote Fahne", „Arbeiter-Vaterlandslied", „Wir glauben an der Freiheit Sieg" u. s. w. Speziell der zweite Vers vom Arbeiter-Vaterlandslied ist mir während dem Krieg oft in Sinn gekommen; er lautet:

Ihr Brüder fern in Ost und Westen,
ihr Völker all in Nord und Süd,
verscheucht den Bruderhaß, den letzten,
die Losung sei ein heil'ger Fried;
kein Krieg soll uns fortan entzweien,
und stürzen an Verderbens Rand,
friedlich nur kann die Welt gedeihen,
ein Volk, ein Herz, ein Vaterland!

Wir haben auch andere Lieder gesungen, z. B. bayrische, steirische, schwäbische, schweizerische und auch mit dem Gesang Kollegialität und Solidarität gepflanzt. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten und das Unglück schreitet schnell! Na, es war ja eigentlich kein Unglück, sondern es war eine Gemein-

heit vom Direktor Veitl, daß ich 1903 gegangen worden bin. Warum? weil ich ein Retourbier in Ermanglung eines Glases durch eine Flasche angeschaut und probiert habe! Weinstein und Calame wurden vorstellig; es nützte nichts. Den haben wir schon lange auf der Latte; wenn in einer Brauerei einer ausgestellt wird, geht er hin und stellt ihn wieder ein; der Kerl muß heraus! Ja, ja, ich bin heraus, schmerzlos, und habe acht Tage später im Auftrage des Zentralkomitees eine Agitationstour durch die ganze Schweiz gemacht und die Leute aufgerüttelt. Direktor Veitl gab dann einmal auf der Straße meinem fünfjährigen Kinde ein 20 Fr. Goldstück mit den Worten: „du kannst ja nichts für die Sünden deines Vaters!“ Diese 20 Fr. habe ich nach Bern geschickt in den Kampffonds der Brauereiarbeiter; sie sind in der „Arbeiterstimme“ quittiert worden!! Veitl wollte mir dann die Fahrt nach Amerika zahlen und noch Fr. 500.— dazu. Ich danke! Meine Kollegen verlangen, daß ich hier bleibe! war meine Antwort.

Mit dem Kollegen Brunner gab es dann einen Tausch und so kam ich in die Unionbrauerei, wo alles, auch der Braumeister, im Verband war. Mit Braumeister Zondler war gut arbeiten und verkehren, aber mit dem Nachfolger Braun aus München hatten wir öfters Konflikt. Einmal wollte er einen alten Brauer, Wolf, fortjagen wie einen Hund! Aber, mein Lieber, nach dem Frühstück hat kein Mensch gearbeitet, bis die Sache im Reinen war. Wolf bekam sein Geld, der Braumeister einen Rüffel und wenn er nicht bald gegangen worden wäre, hätten wir ihm noch Schlappschuhe gegeben. Er hatte auch ein „Rapportbuch des Braumeisters“, worin er alles Mögliche rapportierte, z. B.: Geiger ist Bauchredner und hält die Leute von der Arbeit ab, Hartmann hat eine kleine Flasche Bier gestohlen, Schwabe heute gradiert, sonst nichts gearbeitet! u. s. w.

Das Rapportbuch war auf einmal verschwunden und man fand es nicht mehr, trotzdem alles untersucht wurde.

Diejenigen, welche verdächtigt wurden, haben es nicht genommen; mich hatte man nicht verdächtigt!! Wenn es jemand sehen will, so befindet es sich jetzt im hintern „Sternen“ beim Niggl Hans.

Auch einen Prachtskerl von einem Maschinenmeister hatten wir mit Namen Uttenreuter. Ich habe den Mensch im „Volksrecht“ publiziert und zwar folgendermaßen:

„Uttenreuter, Brauerei Union, kriegst du bald deinen verdienten Lohn? Denke zurück an das Bayernland, wo du von München bist rühmlichst bekannt. Kamst nun hierher nach Limmatathen, wo mit den Leuten du traust umzugehn wie mit dem Vieh; ganz ohne Genieren tust du sie Saubande titulieren. Zähm' deine Zunge, spar' deinen Hohn, achte und ehre Organisation! Nimm dich zusammen, du trauriger Wicht, denn der Krug geht zum Brunnen bis er bricht!“

14 Tage später ist auch er gegangen und wir hatten beflaggt.

Im Winter hatten wir unser Kränzchen im Kasino Außersihl, wo Papa Greulich die Festrede hielt und ich das Couplet: „Der arme Teufel“ sang. Der letzte Vers lautete!

„Ich bin gewesen 4½ Jahr
in der Brauerei Uetliberg, ja das ist wahr;
ich hab geschunden, hab mich abgeplagt,
wie so ein jeder, oft bei Tag und Nacht.
Auf einmal kommt Direktor Veitl her
und sagt, hätt für mich keine Arbeit mehr;
er wünschte mir am liebsten gleich den Tod,
ich sei ihm zu gefährlich rot;
er schmeißt mich auf das Pflaster hin,
weil i a roter Teufel bin, weil i a armer Teufel bin!“

Da hat der alte Greulich gelacht und geklascht, wie ich ihn noch nie gesehen habe.

Nun gründeten wir rings um Zürich lauter Zweigsektionen, welche in unsere Versammlungen je einen oder zwei Delegierte schickten, und so war das Band der Soli-

Bonn

darität und Kollegialität fest geknüpft. Zu den Müllern, Küfern, Gärtnern, Bäckern gingen wir in ihre Versammlungen, so daß der Wunsch nach einer Verschmelzung immer stärker wurde. Greulichs Broschüre: „Wo wollen wir hin?“ tat das Seinige und so gründeten wir Ostern 1904 in der Schmiedstube Luzern den Verband der Lebens- und Genußmittelarbeiter mit Sitz in Bern und mit Genosse Hakenholz als erstem Sekretär. Ueber die weitere Entwicklung des Verbandes siehe die 25jährige Jubiläumsschrift des Zentralvorstandes des Verbandes der Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter.

1910 brachte den Generalstreik der Brauereiarbeiter in der ganzen Schweiz. Als die Geschichte länger ging und die Moneten schwach wurden, bin ich nach Berlin gefahren und habe vom deutschen Bruderverband Fr. 25,000 geholt.

Der Streik ging leider verloren und mancher treue Kollege blieb auf dem Pflaster, hat aber trotzdem die Flinte nicht ins Korn geworfen. Ein Jahr später kam dann Genosse Schrembs von Regensburg (Bayern) und half den Verband wieder aufrichten. Seitdem hat sich der Verband rapid entwickelt. Aus dem kleinen Bäumchen in Luzern ist ein starker Baum geworden; der Verband hat schon schöne Erfolge zu verzeichnen und steht heute nach innen und nach außen gefestigt da und die Verbandsmitglieder dürfen ruhig singen:

„Soll eine cho und rüttle dra, das Rüttle wird ihm scho vergah!“

In politischer Beziehung haben wir auch unsern Mann gestellt, wenn es und wo es nötig war: Die „Volksrecht“-Gründung bei Kirsten & Zeisberg an der Waldmannstraße und dann die Gründungsfeier im Kasino Hottingen mit Genosse Otto Lang als Festredner; der Kauf des „Volksrecht“-Gebäude unter Präsident Manz-Schäppi; die Gründung der sozialdemokratischen Mitgliedschaften. Wir waren vorher jahrelang im Arbeiter-Bildungsverein Eintracht

und haben uns dann der sozialdemokratischen Mitgliedschaft Riesbach angeschlossen, wo wir heute noch sind. Wir nahmen teil an den Beerdigungen von August Bebel, Prof. Erismann, Hakenholz, dem unvergeßlichen Hermann Greulich, Manz-Schäppi, wo das aufgebotene Militär hoch zu Roß durch den Trauerzug sprengte. Noch manches wäre zu berichten, doch würde es zu weit führen.

Ich selbst bin Weinreisender geworden und die Brauereien in Zürich, wo ich gearbeitet habe, sind alle verschwunden. Jetzt hat es die zwei Weinhandlungen, wo ich fix angestellt war, auch noch weggefegt, und ich bin Provisionsreisender geworden; ein hartes Brot, aber trotzdem: „Kopf hoch, oben ist die frische Luft!“

Ich habe in den Jahren manches verloren, z. B. zwei Buben, ein- und zweijährig, eine Tochter mit 24 Jahren und voriges Jahr, 1928, nach 30jähriger Ehe die liebe Frau; — — aber eines, das ich nicht verlor, das ist der Humor, und bleibt der Humor! Eine Stunde unter meinen lieben bayrischen und andern Kollegen, dann „haben wir oft ein Liedlein gesungen und alles, alles war wieder gut!“

Ja, ja, das sind so Erinnerungen! Ein großes Stück Arbeiterbewegung habe ich miterlebt und mitgemacht und nun sieht man, wie die Sache vorwärts geht. Die Pionierarbeit, welche die „Alten“ geleistet haben, war nicht umsonst und der ausgestreute Samen ist gut aufgegangen. Freuen wir uns dessen und hoffen wir, daß die Jungmannschaft das von den Alten Errungene hochhält und in diesem Sinne weiter arbeitet, bis der wahre Sozialismus, der wahre Völkerfrühling kommt.

„Und schließt sich das Auge zur ewigen Nacht
und habt ihr zur Ruh mich zur letzten gebracht,
dann werft in die Gruft mich ganz lautlos hinein
und setzt mir aufs Grab einen schmucklosen Stein!“

Auf diesen Stein laßt mir die Worte schreiben:

„Ein Sohn des Volkes wollt' er sein, wollt' er sein und bleiben!“